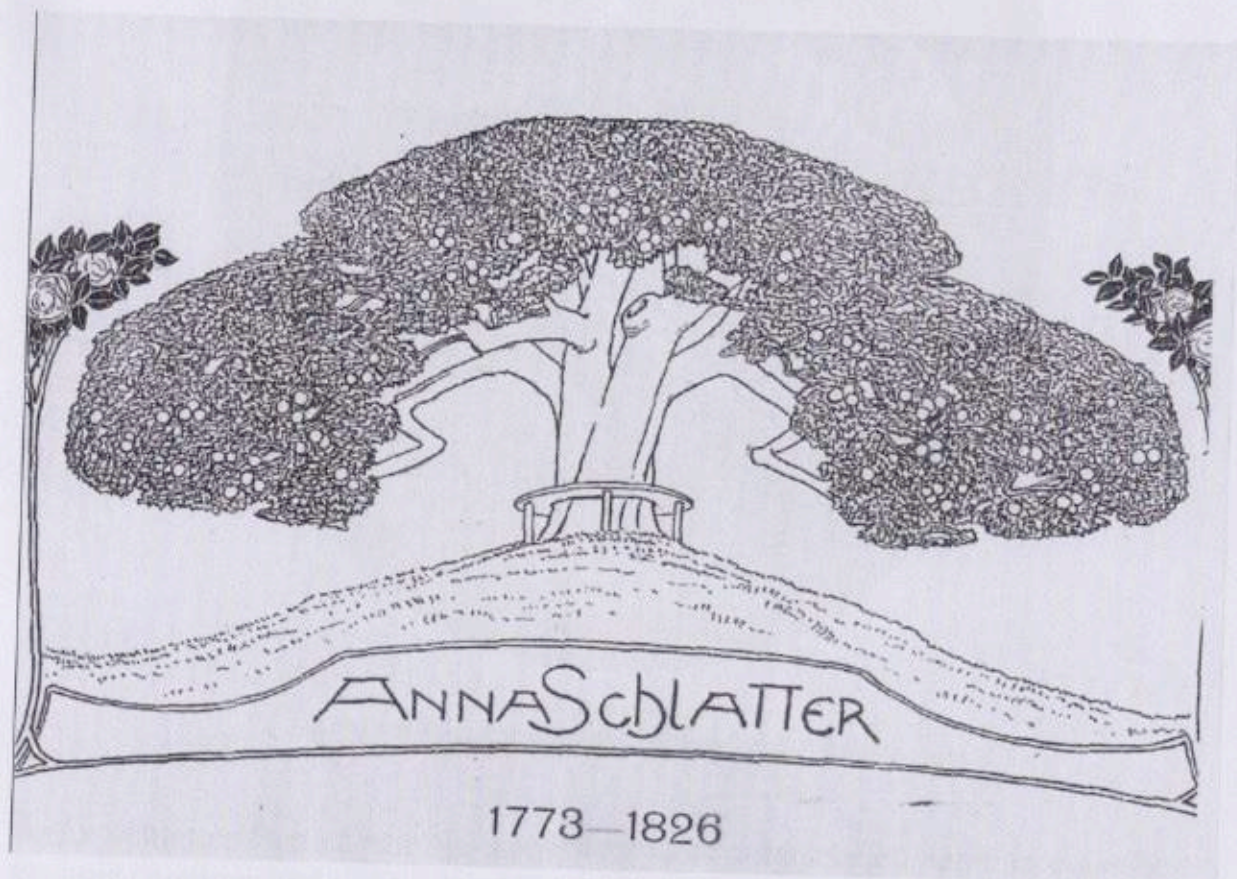


Anna Schlatter-Bernet (1773–1826). Eine weltoffene Frau zwischen Pietismus, Aufklärung und Romantik

Vortrag von Marianne Jehle am 4. Oktober 2014, anlässlich des Zahn'schen Familientages in St. Gallen.



Lassen Sie mich zuerst sagen, dass ich Anna Schlatter für eine der wenigen bedeutenden Schweizerinnen der Zeit rund um 1800 halte, neben der Genfer Literatin Mme. de Staël und der Malerin Angelika Kaufmann. Auch hatte Anna Schlatter einige der berühmtesten Persönlichkeiten ihrer Zeit zu Freunden, unter ihnen den bayrischen katholischen Theologieprofessor und Bischof Johann Michael Sailer und den Zürcher Theologe Johann Caspar Lavater, Verfasser der Physiognomischen Fragmente und seinerseits Freund Goethes und Pestalozzis.

Seit ihrer Jugend war Anna auch eng verbunden mit Lavaters älterer Tochter, Nette. Auf beide, Vater und Tochter, werde ich zurückkommen.



Johann Kaspar Lavater.

(Nach einer Zeichnung von J. P. Kips (1786) gezeichnet von H. v. Vieberg.)

Anna Schlatter-Bernet, wie sie ihre Briefe stets unterschrieb, lebte in einer Zeit grosser geistiger und politischer Umbrüche. Sie war beeinflusst vom Pietismus, von der Aufklärung und von der Romantik. Zu ihrer Zeit wurde die Grundlage der modernen Schweiz gelegt. In dieser bewegten Zeit wuchs sie zu einer selbstständigen Persönlichkeit heran, für eine bürgerliche Frau noch ungewöhnlich. Noch in späten Schriften verteidigte Anna zwar das biblische Gebot, wonach die Frau dem Mann untertan sein soll, hatte aber sichtlich Mühe damit. Ihrem Sohn Caspar und seiner zukünftigen Frau Luise, einer deutschen Grafentochter, schrieb sie: „Der Mann muss auf die Treue, Liebe, Klugheit der Frau mehr trauen als auf seine eigene.“ Typisch für Anna war, dass sie als verheiratete Frau nicht nur die Architektin des zweiten Wohnhauses neben dem ersten, zu klein gewordenen war, sondern dass sie eines der Zimmer im Neubau, die „rote Stube“, für sich beanspruchte, um nach getanem Tagwerk in Ruhe lesen, schreiben und beten zu können – dies mehr als 100 Jahre vor Virginia Woolf und ihrer Forderung nach „a room of one’s own“ für die Frau!



Das Haus „hinterm Turm“
 Links der Laden, rechts das Wohnhaus nach der Umnutzung.
 Zum Conservatorium rechts nach die Rasse gehört.



Friedrich Georg Kersting.
 Dame in einem Biedermeierzimmer, Aquarell, 1817.
 Frankfurt u. M., Preis Deutsches Hochstift.

Auch rief Anna 1820 einen Frauenmissionsverein ins Leben und leitete ihn. Vermutlich war das der erste Frauenverein der Schweiz überhaupt. Typisch auch, dass sie als Bürgerin der damals noch ausnahmslos evangelischen Stadt St. Gallen es wagte, den katholischen Dom zu besuchen. Anna Schlatter-Bernet war eine frühe emanzipierte Frau.

Ich gehe nun im ersten Teil des Vortrags im Rahmen der Stichworte Pietismus, Aufklärung und Romantik auf die Lebensgeschichte Anna Schlatters ein und zwar unter der Fragestellung, wie sie zu einer so starken Persönlichkeit werden konnte. Dann berichte ich einiges aus der Rezeptionsgeschichte, an der Nachkommen Annas, aber auch mehrere bedeutende Theologen Anteil hatten.

Als Anna Bernet, so hiess sie mit Mädchenname, 1773 geboren wurde, gab es zwei St. Gallen: 1. Die Stadtrepublik St. Gallen mit Zunftverfassung, und, 2., die Fürstabtei St. Gallen, die über grosse Ländereien ausserhalb Stadt verfügte. Beide St. Gallen waren lose mit der schweizerischen Eidgenossenschaft verbunden. Anna Bernet war Tochter einer St. Galler Textilunternehmerfamilie. Die Produktion und der Handel von Leinen, im 18. Jahrhundert von Baumwollmusseline, liess den Stadtstaat reich werden. Der Vater Annas machte allerdings wegen der damaligen Textilkrise Konkurs – eine Folge der Industrialisierung Englands – doch übte er politische Ämter aus, wie das in seiner Familie üblich war. Annas Grossvater war sogar Bürgermeister der Stadtrepublik St. Gallen gewesen. Diese Herkunft verlieh Anna ein solides bürgerliches Selbstbewusstsein.

Die Eltern Bernet waren Pietisten, pius lat. = fromm. Der Pietismus war um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Frankfurt entstanden. Rasch verbreitete er sich innerhalb der evangelischen Kirchen Europas. Der Pietismus lehnte die als erstarrt und dogmatisch empfundenen lutherischen Orthodoxie ab, setzte die Glaubenspraxis vor die Dogmatik, strebte hingegen die Verlebendigung des Glaubens an Jesus Christus. Zunehmend war ihm ein subjektiv erfahrbarer und datierbarer Durchbruch der Gnade, d. h. eine sog. Wiedergeburt. – Weil der Pietismus das persönliche Glaubensleben förderte, gab er dem Individualismus Auftrieb. Das galt für Männer und für Frauen.

Die Bernets waren vom strengen Flügel des Pietismus, wie er in Halle praktiziert wurde, beeinflusst. Jeden Sonntag ging die Familie – Vater, Mutter und die zwölf Kinder – zum Gottesdienst in die evangelische Stadtkirche St. Laurenzen, die Mädchen brav, die Knaben oft widerwillig. Daneben gab es Hausandachten, die der Vater leitete. Er pries eindringlich das Verdienst Jesu für die armen Sünder, was Anna grossen Eindruck machte. Die Kinder wurden angehalten, Gott täglich ihre Sünden zu bekennen und um Gnade zu bitten. – Mit 12 Jahren erlebte Anna eine „Wiedergeburt“, hatte danach aber, ganz gegen die Theorie, nicht das Gefühl, ein „neuer Mensch“ zu sein. Sie war immer noch die alte, lebhaft, impulsive Anna, die oft laut und heftig aufbrauste. Von

Freundinnen wurde sie als „Vulkan“ bezeichnet. Ihrem väterlichen Freund Lavater in Zürich schrieb sie: „Ach, mein Herz ist ein Labyrinth, aus dem ich nicht kommen kann, ich weiss nicht, welches mein grösster Fehler ist, ich bin durch und durch verdorben.“. Gleichzeitig meinte sie aber, Christus ähnlich werden zu müssen. Das konnte nicht gut gehen. Lavater, der zwischen Pietismus und Aufklärung anzusiedeln ist, wies sie auf Christus hin. Sie nahm das zur Kenntnis, bezog es aber nicht auf sich. Ihre Glaubenskrise sollte viele Jahre andauern.

Der Pietismus war bildungsfreundlich. Anna Bernet erhielt die beste Bildung, die damals für ein Mädchen möglich war. Der Vater sagte: „Kinder, lernt doch, soviel ihr könnt, nur was ihr in euch selbst habt, ist etwas Bleibendes.“ Auch erzog er die Kinder zu sozialem Verhalten und lobte sie, wenn sie sich um Bettelkinder kümmerten. Dem Pietismus war das „Reich Gottes“ wichtig, nicht nur ein jenseitiges, sondern auch ein diesseitiges, in welchem die Christen soziale Gerechtigkeit und Frieden anstreben sollten. Vater Bernet unterstützte etwa arbeitslose Textilarbeiter.



Anna Schlatter-Bernet und Hector Schlatter als junges Ehepaar.

Als Anna 20 Jahre alt war, erhielt sie einen Heiratsantrag, und zwar vom St. Galler Kaufmann Hector Schlatter. Hectors erste Frau, die Pfarrerstochter Lisette Corrodi aus Zürich, war an der Geburt des ersten Kindes gestorben. Er brauchte eine neue Frau und eine Mutter für sein Kind. Wie Anna stammte Hector aus einer regimentsfähigen Familie. Seine Mutter war eine Zollikofer, stammte also aus der vornehmsten Familie der Stadt. Hectors Ur- Ur- Urgrossvater war der St. Galler Reformator und Bürgermeister von Watt, gewesen, nach humanistischer Art Vadian(us) genannt. Als Sommersitz besass (und besitzt noch heute) die Familie Zollikofer das weitläufige Schloss Altenklingen im Thurgau. Hector pflegte häufig dorthin zu reiten.

Ohne Hector wäre Anna nicht zu einer grossen Persönlichkeit geworden. Hinter jedem grossen Mann steht eine grosse Frau, sagt man manchmal. Bei den Schlatters war es umgekehrt. Christine, die jüngste Tochter Annas, schrieb, der Vater habe „allgemeine Achtung“ genossen, habe einen strebsamen Geist gehabt, habe hervorragend Französisch und Italienisch gesprochen. Christine betont seine „Offenheit, Menschenfreundlichkeit, Bescheidenheit, Zartgefühl und Sittenreinheit“. – Hectors kleines Kolonialwarengeschäft im Haus hinterm Turm (Turm der Stadtkirche St. Laurenzen) ist in der Geschichtsschreibung oft unterschätzt worden. Denn dort wurde mit Kaffee, Tee, Gewürzen, exotischen Früchten und kostbaren Tuchen aus Indien gehandelt, und die Käufer kamen von weit her. Die Marke „Turmkaffee“ gibt es bis heute.

Trotzdem: Anna zögerte, den Heiratsantrag anzunehmen. Denn Hector hielt grosse Stücke auf die sich damals rasant entwickelnde Naturwissenschaft. Zudem war einer seiner Onkel, Georg Zollikofer, als hoch geachteter Aufklärungstheologe in Leipzig tätig. Hector war von ihm beeinflusst. Ob Hector ein richtiger Christ sei, fragte sich Anna. Dabei war er durchaus kirchlich gesinnt, aber nicht pietistisch. – In ihrer Gewissensnot wandte sich Anna an ihren väterlichen Freund Lavater, der ihr zur Ehe mit Hector riet. So sagte Anna ja.

Was als Vernunft Ehe begann, wurde rasch zu einer hochromantischen Liebes Ehe, einer überaus zärtlichen. Hector litt an den Folgen einer Rachitis, musste deshalb oft zur Kur in ein Bad gehen, zudem oft auf Geschäftsreise. Dann vertrat ihn Anna ganz im Geschäft, besorgte auch die Buchhaltung. Hector und Anna schrieben sich oft. Anna begann die Briefe mit, z. B.: „Liebes, liebes Männchen“, oder „Herzensmännchen“, oder „Geliebtester“ oder „Liebster, teuerster Herzens Mann“, und sie schliesst mit, z. B.: „Ich küsse dich und drücke dich innig an mein ewig treu und zärtlich dich liebendes Herz.“ Doch machte Anna ihrem Mann gegenüber Bekehrungsversuche, denen er aber standhielt. Umgekehrt liess Hector seiner Anna ihre Art zu glauben, sagte aber manchmal, sie solle sich doch nicht so quälen mit ihrem Sündenbewusstsein. Dass sie sich oft nicht im Zaum zu halten vermochte, betrückte sie selbst am meisten.

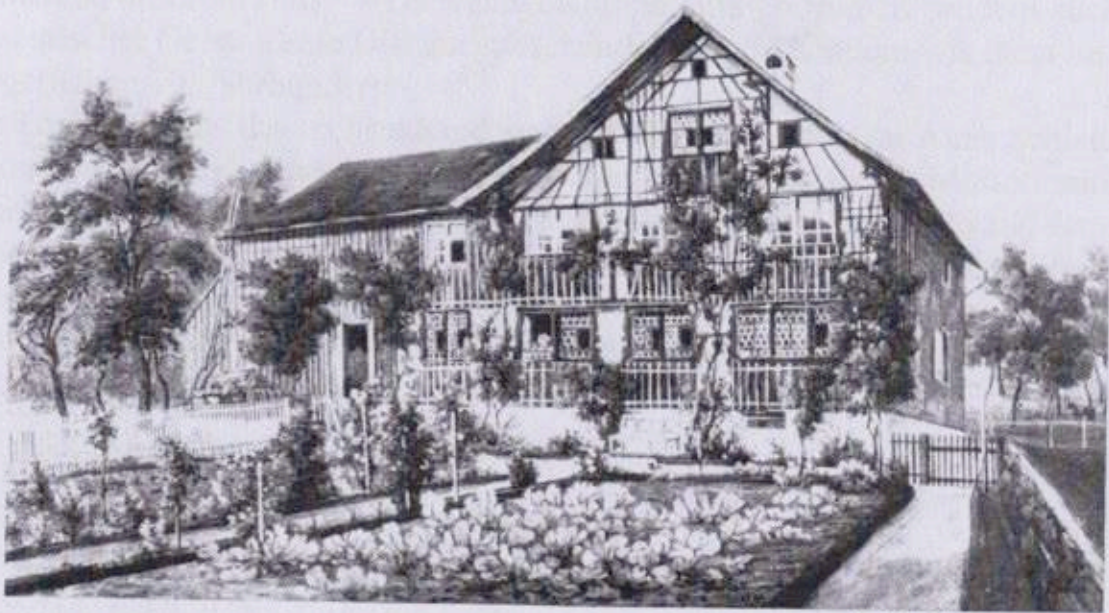
Aufklärerisch war Annas Haltung zu den politischen Geschehnissen ihrer Zeit, darin ihrem Mann Hector gleich. Im Jahr 1798 marschierten die Franzosen in die Schweiz ein. Das bedeutete das Ende der Alten Eidgenossenschaft, die die Form eines Staatenbundes gehabt hatte, und folglich auch des Stadtstaates und der Fürstabtei St. Gallen. Ein Einheitsstaat, die Helvetische Republik, wurde gebildet. Die bisher privilegierten Schichten wurden entmachteter, die Freiheit auch auf die bisherigen Untertanen auf dem Land ausgedehnt. Im persönlichen Umfeld Annas war man entsetzt. Doch schrieb sie ihrer Freundin Nette Lavater in Zürich: „Ich bin ganz zufrieden mit der neuen Einrichtung der Dinge, kann mich sogar über manches freuen.“ Und anderswo: „Freiheit gönne ich jedem Menschen, nur nicht Zügellosigkeit.“ Die Schweiz wurde Kriegsschauplatz

fremder Heere. In St. Gallen wurden französische Soldaten bei Privaten einquartiert. Hector und Anna nahmen „ihren“ Franzosen sehr freundlich auf. Im Rheintal bekriegten sich damals Franzosen und Österreicher. 92 Wagen zählte Anna, die Verwundete nach St. Gallen brachten. Ganz selbstverständlich beteiligte sie sich an ihrer Pflege. „[...] mein Herz bricht vor Erbarmen“, schrieb sie Nette, „wie wird Gottes Herz brechen!“ Es zeigt sich hier ein Gottesbild, das für jene Zeit ganz aussergewöhnlich war: Gott, der leidet, Gott, der sich mit dem Leiden der Menschen solidarisiert!

Außergewöhnlich sind auch die Worte, die Anna zu den Befreiungskriegen in Deutschland am Ende der napoleonischen Zeit fand:

„[...] mir gefällt es gar nicht, dass in Deutschland auch die Besten so begeistert für den Krieg sind. Auch der gerechteste Krieg ist ... eine Plage der Menschheit, ein Kind der Hölle. Unser Vaterland aber ist droben, und das Reich Gottes ist Friede. Es ist mir nicht einleuchtend, dass sie es da in Deutschland einen Kampf Gottes, einen Kampf für die Sache Jesu nennen“

Der Pazifismus, den Anna mit Hector teilte, hatte einen aufklärerischen Hintergrund, aber auch einen religiösen: Das „Reich Gottes“, an das Anna glaubte, relativiert den irdischen Staat und damit auch den Patriotismus. Sie war nicht dagegen, dass vier ihrer Töchter einen Deutschen heirateten und der Sohn Caspar eine Deutsche. Sie würde sie ja, dachte sie, ohnehin alle im himmlischen Vaterland wieder sehen.



Das „Äckerli“

in Nottmatten, außerhalb St. Gallens

Nach einem 1856 von Karl Fehr gemalten Dreifarbenbilde im Besiz von Frä. Christine Schlatter

Aus der Ehe Schlatter gingen 13 Kinder hervor. Drei davon starben früh, die übrigen zehn erreichten das Erwachsenenalter wie auch Johannes, der Sohn Hectors aus erster Ehe – und das in einer Zeit, da die Kindersterblichkeit hoch war. Anna stillte alle Kinder selbst. Im engen ehelichen Schlafzimmer standen stets 5 Kinderbettchen um das Ehebett herum für die 5 Kleinsten. Anna erzog ihre Kinder streng. Sie gab besonders acht auf die religiöse Erziehung, ohne aber, mit Rücksicht auf Hector, zu übertreiben. Unter dem Einfluss von Lavater, der, wie gesagt, eng mit dem grossen Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi befreundet war, milderte sie mit der Zeit aber ihren Erziehungsstil. Ihr Menschenbild hellte sich auf. Sie verinnerlichte Pestalozzis drei Maximen „Kopf, Herz, Hand“, liess ihren Kinder eine gute Bildung angedeihen, dabei aber die Kinderjahre froh geniessen, denn lernen müssten sie dann ja ihr Leben lang. Spielen war erlaubt – dies im Gegensatz zu den pietistischen Internatschulen in Halle. Es wurde gesungen und musiziert im Haus Schlatter. Die Mädchen durften ein Instrument spielen lernen, es gab ein Klavier; eine der Töchter spielte Gitarre, eine andere Harfe. Geburtstage wurden festlich gefeiert. Im „Äckerchen“, dem Landgütchen der Familie, durften die Kinder sonntags nach Lust und Laune herumtollen.

Jedes Kind besass ein eigenes Sparschwein! Das war progressiv! Die Kinder Schlatter waren, wie Anna sagt, als lebhaft, ja wild bekannt. Cleophea, die zweitälteste Tochter, erwies sich als überaus eigensinnig. Sie war das Kind, das der Mutter charakterlich am meisten glich. Doch schreibt Anna: Ach, die Kinder „freuten sich allemal so innig am Geburtstage ihrer Eltern, hingen so kindlich zärtlich an unserem Hals.“ – Da wehte nicht nur aufklärerischer, sondern auch romantischer Geist. Keine Distanz zwischen Eltern und Kindern wie dann im bürgerlichen 19. Jahrhundert!

Die Tochter Anna, das sechste Kind, geboren im Jahr 1800, war Anna Schlatter besonders ans Herz gewachsen. Diese Tochter war anders als die Mutter: sanft, liebevoll, vielleicht auch etwas ängstlich. Sie war es, Anna, die 1826 aus dem fernen Moers an das Sterbett der Mutter in St. Gallen eilte. Die Tochter Anna hatte wie ihre ältere Schwester Cleophea eine Ausbildung an einer Mädchenschule im französischsprachigen Lausanne machen dürfen, die so etwas wie die Vorform eines Lehrerinnenseminars war. Mutter Anna schrieb:

*Ein rotes Band auf das Examen
Das wollt' ich dir, mein Ännchen, kramen,
Den Arbeitsbeutel auch dazu.
Denn nur durch Arbeit musst auch du
Verdienen, was dich immer freut
Weil niemals Geld vom Himmel schneit.
Wer träg und faul im Winkel sitzt,
Und bei der Arbeit weint und schwitzt,
Der bleibt ein armer, armer Tropf,
Mit leerem Beutel, hohlem Kopf.*

Anna Schlatters humorvolles Gedicht an ihre Tochter Anna entstand lange Jahre nach dem glücklichen Ende ihrer jahrelangen Glaubensprobleme. Sie überwand sie im Jahr 1804, vorbereitet durch die Auseinandersetzung mit dem offeneren Glaubensverständnis ihres Mannes und durch die Liebe, die sie mit ihm verband. Nach fünf Ehejahren schrieb sie: „Ich kann das frohe Gefühl meiner Seele nicht beschreiben, mit dem ich die immer gleiche treue innige Liebe, die [...] bis jetzt uns begleitet, denke [...]. Wir waren glücklich diese fünf Jahre. Mein unruhiges Herz lernte so oft schon Ruhe von dir [...].“ 1804 aber stand sie voll Angst vor der Geburt ihres 9. Kindes. Das Gottvertrauen war dahin. Eine Tante aus Zürich eilte ihr zu Hilfe und sagte ganz einfach, Christus sei ganz persönlich für sie da. Es fiel Anna wie Schuppen von den Augen. Sie fühlte sich jetzt als Kind Gottes, als „Königstochter incognito“, wie sie einmal sagte. Sie war befreit, öffnete sich. Sie empfand das als eigentliche „Erweckung“.

Sie wurde fähig wie nie zuvor, Freude zu empfinden, Freude an ihren Kindern, an ihren Mitmenschen, an der Musik, an der Literatur und an der Natur – für sie alles Gottesgeschenke. Und an ihrer silbernen Hochzeit 1819 sprach sie vom „Meer voll Segens Gottes“, der sie und Hector seit ihrer Trauung umflossen habe.

Anna wurde zur Dichterin. Sie besang die Liebe Gottes, den christlichen Glauben, die Liebe der Menschen und die Natur. Es sind meditative Gedichte. Eines davon ist Goethe inspiriert: „Gefunden“: „Ich ging im Walde so für mich hin, um nichts zu suchen, das war mein Sinn, im Schatten sah ich ein Blümchen stehn ...“

Das Veilchen

*Rührend scheinst du Veilchen mir
In dem Lenzgefilde;
Voller Unschuld blühest Du,
Und im Schoss der Abendruh
Duftest du so milde.*

Ein anderes erinnert an „Der Mond ist aufgegangen“ von Matthias Claudius:

Abendlied

*Der Abend winket
Die Sonne sinket,
Dem Stalle gehen die Herden zu.
Sieh, wie dort schon am Himmel blinket
Der Stern des Abends
Zur Ruh! Zur Ruh!
Entschlumm're Welt; den Schmerzen all entrückt,
Genesest du, durch süssen Schlaf erquickt.
Indessen steigt an dem Himmel
Das Sternengewimmel,
Ein Engel wacht
Auch über dir: drum gute Nacht!*

Das ist typisch erweckliche Naturfrömmigkeit. Anna war fromm und blieb fromm auch nach ihrer „Erweckung“, aber kaum je frömmlicherisch. In grosser Ehrlichkeit schrieb sie das kleine Gedicht:

*In mir selber finde ich
Zweifel ohne Zahl;
Deine Nähe, ach Herr, Dich!
Fühl ich kaum einmal.*

Anna stand zu ihren Glaubenszweifeln. Und das macht sie besonders gross. Sie gehörte jetzt der Erweckungsbewegung an, war bald europaweit das prominenteste weibliche Mitglied. Diese Glaubensbewegung war um 1800 herum aus dem Pietismus herausgewachsen, besann sich aber wieder vermehrt auf Luther und seine Gnadenlehre und nahm zudem Elemente der Aufklärung und der Romantik in sich auf. Das Gottesbild und damit auch das Menschenbild der Erweckung war positiver als dasjenige des Pietismus. Der Mensch ist gut und böse, so wie es ja auch die Bibel sagt. Die Erweckungsbewegung war international und interkonfessionell. Anna entfaltete sich in diesem Kreis.

Die Erweckung übernahm die soziale Tätigkeit des Pietismus. Nicht dass Anna viel Geld hätte verteilen können. Doch gab sie, was sie konnte, wenn ein Bedürftiger vor der Haustüre stand. Und sie führte ein gastliches Haus. Zu den Gästen gehörten Männer und Frauen aus halb Europa. Als 1816 die letzte grosse Hungersnot über die Schweiz hereinbrach, bekam sie von ihren wohlhabenden Freunden in Norddeutschland, in Barmen, reichliche Geldmittel, die sie an Hunger leidende Familien verteilte, an evangelische, und – für sie typisch – auch an katholische. Sie besuchte diese Leute, bevor sie sie bescherte. Denn sie wollte sich vergewissern, dass sie wirklich Hilfe brauchten.

Im Geiste vereinigen wir uns!

Als Anfang meines lieben Familien, habe ich zu Ihnen, dem frommen Missethäter zu sein,
 die die Barmherzigkeit der fröhlichen kleinen Missethäterinnen, welche die fröhliche Missethäterin
 in dem zu überwinden 1800 sich, welche ich nicht zu empfangen, mit gewissen zu befehlen
 & die gefälligst darüber zu befehlen – wünsche!

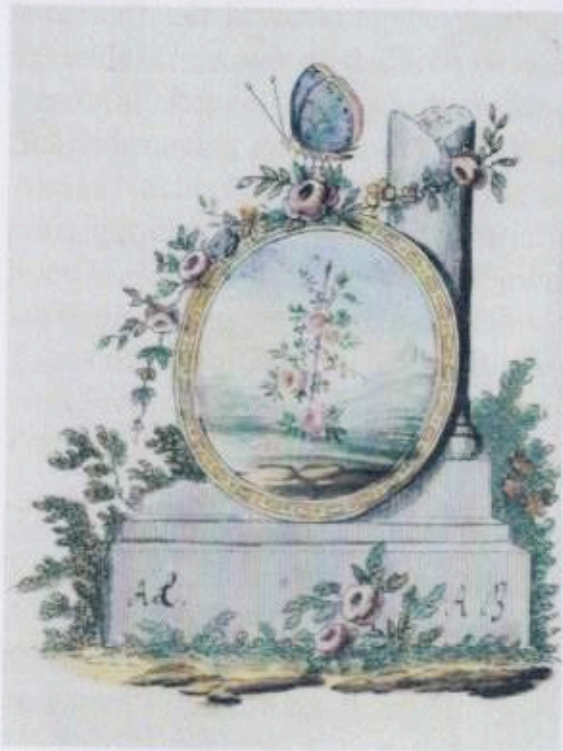
Mit mir die Anfang über mich ist Ihnen die mal ich Ihnen, die mich meine
 Bemühung, wie die allmächtige Hand ist – ich bin & diesem guten Gessen gesal, ist & die
 unter die mich ungestraftlich ganz und ganz, und mich Gott zu befehlen, habe ich in fröhlichen
 über, & auch keine Teile, & zu befehlen. Ich soll aber auf die Missethäter empfangen, mit
 die Gese die befehlen, so sollen wir die mit fröhlich befehlen lassen, soll sie die in dem Missethäter
 mich ganz & geduldig dem befehlen, das mich ist fröhlich, fröhlich. Ich bin & alle zu befehlen.
 Abzugeben kann ich mich, das die Liebe & Fröhlichkeit, wenn ich mit fröhlich, und mich empfangen
 = ist!

Ich empfangen die Ihnen vereinigen Missethäter, & wenn die ich fröhlich
 Ihre zu einem frommen Missethäterinnen.

Die frommen Missethäterinnen, in diesem Namen

Ihre gezeigte Anna Schaller - Freund.

Doch war sie nicht nur materielle Wohltäterin, sondern auch Seelsorgerin, sie hörte den Menschen zu. Als Mädchen habe sie, so Christine, die jüngste Tochter, die Mutter oft „bei ihren Gängen zu armen Kranken“ begleitet. Sogar Pfarrern sprach sie Mut zu, in Gesprächen und auch in Briefen.



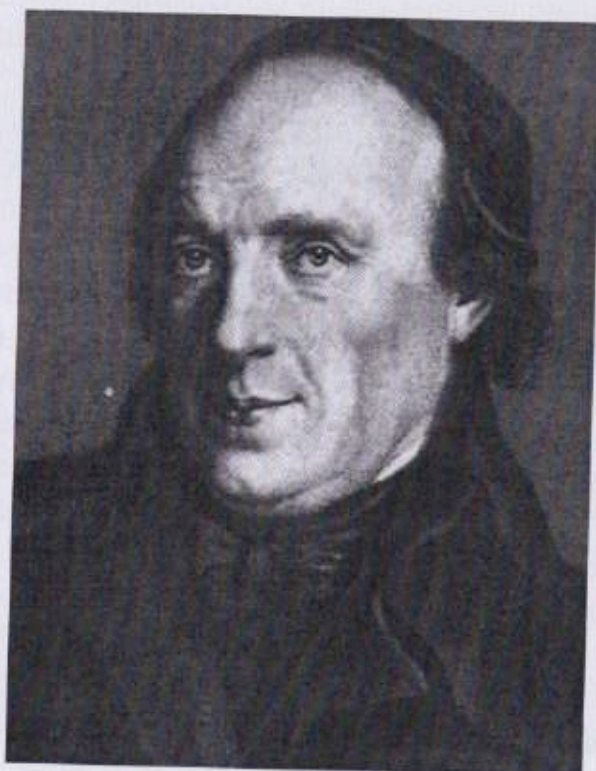
Johann Friedrich Overbeck, Salome und Maria
 Vorzeichnung zu dem Gemälde «Erla und Germania»
 Kreis und Koble, 1811/12. Museum f. Kunst und Kultur-
 geschichte der Hansestadt Lübeck.

Innerhalb der Erweckungsbewegung erwarb sich Anna einen grossen Freundeskreis, wurde dadurch Briefpartnerin vieler bedeutender Persönlichkeiten, zu denen auch der grosse Berliner Theologe Friedrich Schleiermacher gehörte, der sie vermutlich einmal in St. Gallen besuchte. In Annas Nachlass befinden sich Hunderte, wenn nicht Tausende Briefe, in winziger deutscher Schrift geschrieben – sie wollte Porto sparen, da sich Hector manchmal über ihre Briefschreibewut und die damit verbundenen Kosten aufregte. Übrigens erreichte damals ein Brief mit der Postkutsche innert eines Tages die Stadt Zürich. Mit Nette Lavater, nun verheiratet mit Pfarrer Gessner vom Fraumünster, verband sie, wie bereits gesagt, eine lebenslange innige Frauenfreundschaft, wie sie zur Zeit der Romantik häufig gepflegt wurde.

Zu den Empfängerinnen ihrer Briefe gehörte auch die junge Meta Schweizer, Tochter von Freunden. Meta hatte einen ähnlich übersteigerten Glauben wie ihn Anna einst selbst gehabt hatte. Anna versuchte, sie aber auf den Boden herunterzuholen. Oft weilte Meta bei den Schlatters in St. Gallen, deren Töchter zu engen Freundinnen wurden.

Meta Heusser-Schweizer, wie sie als verheiratete Frau hiess, war – und deshalb erwähne ich sie überhaupt – die Mutter von Johanna Spyri.

Das berühmte Kinderbuch „Heidi“ atmet noch etwas vom menschenfreundlichen, naturbegeisterten, erwecklichen Geist Annas.



Johann Michael Sailer

Innerhalb der Erweckungsbewegung pflegte Anna enge Beziehungen zu katholischen Persönlichkeiten, sie wurde zu einer frühen Ökumenikerin. Mehrere Nonnen gehörten zu ihrem Freundeskreis. Zu ihrem wichtigsten katholischen Freund wurde der bayrische katholische Theologieprofessor Johann Michael Sailer, der schon mit Lavater befreundet gewesen war. Sailer war Angehöriger des katholischen Flügels der Erweckungsbewegung. Für die Mitglieder dieser Bewegung kam es nicht auf die Konfession und nicht auf die kirchliche Struktur an, sondern auf den persönlichen Glauben an Jesus Christus. Die Bewegung war interkonfessionell und international. Männer und Frauen waren gleichberechtigt sowie auch die Angehörigen verschiedener Stände. Sailer und einige seiner Freunde, alles Priester, besuchten Anna mehrfach für jeweils mehrere Tage in St. Gallen. An Sailers Arm spazierte sie in der Stadt herum, ein Skandal! Man verdächtigte Anna, katholisch zu werden zu wollen. Einer von Sailers Begleitern war Christoph von Schmid, der Verfasser des Weihnachtslieds „Ihr Kinderlein kommet“. Ein anderer war Johannes Evangelista Gossner, der später zur evangelischen Kirche konvertierte, in Berlin Pfarrer wurde und dort das Elisabeth-Krankenhaus, die erste Kinderkrippe der Geschichte und die bekannte Gossner-Mission gründete. Sailer wurde nach Beginn der Restauration Bischof von Regensburg. Seine Anhänglichkeit an Anna Schlatter behielt er bei. Und sie schrieb, auch als der Ton aus Rom immer konservativer wurde, sie wisse von keiner Scheidewand zwischen den Konfessionen, wörtlich: „Nur der Glaube und die Liebe bildet Christen“. Sailer seinerseits gilt als einer der wichtigsten Vorläufer des Vatikanums II und dessen Annäherung an die anderen nichtkatholischen christlichen Konfessionen.

Zum Schluss dieser Zusammenfassung von Annas Lebenslauf das Allererstaunlichste: Anna war eine autodidaktische Theologin. Sie war nicht nur bibelkundig, sondern sie las die Schriften der bekanntesten Theologen ihrer Zeit, etwa die von Friedrich Schleiermacher in Berlin, weshalb Pietisten alter Schule sie mit Vorwürfen überschütteten. Unzählige von Annas Briefen an Pfarrer und Nicht-Pfarrer gleichen Predigten. Einem Pfarrer hielt sie vor, er bete zu lange, ein Gebet sei keine Abhandlung. Sie kritisierte Predigten, die nach ihrer Auffassung dem Sinn und Geist des Evangeliums widersprachen. Als ältere Frau verfasste sie mehrere im eigentlichen Sinn des Wortes theologische Aufsätze. Darin unterschied sie zwischen allgemeinverbindlichen und zeitgebundenen Aussagen der Bibel. Nicht jedes Bibelwort habe dasselbe Gewicht. Damit tat sie einen Schritt in Richtung Bibelkritik. Ihrer Meinung nach ist der rote Faden in der Bibel die Liebe. Gott war für sie ein guter Gott, der, wie gesagt, für den leidenden Menschen Partei ergreift. Und sie entwickelte die kühne Lehre der Allversöhnung, d. h. nach ihrer Meinung ist Gott allen Menschen gnädig. Sie wagte es, Pfarrern zu widersprechen, gerade auch in der Frage der Allversöhnung. Damit stand sie völlig quer in der damaligen theologischen

Landschaft. Aber, wie sie schreibt, dränge sie, die „Ungelehrte“, das Herz zu ihren pointierten theologischen Aussagen. An Nette in Zürich schrieb sie kurz vor ihrem Tod, an Fehlern, Sünden, Schwachheiten sehe sie wenig Unterschied zwischen sog. Gläubigen und Ungläubigen, sie selbst inbegriffen.

Nun aber zum zweiten Teil meines Vortrags. Ich möchte an einigen Beispielen aufzeigen, wie Anna Schlatter rezipiert wurde.

Zunächst zu einigen männlichen Mitgliedern der Familie. Hector Schlatter, der sie, als sie 1826 mit 52 Jahren starb, sehr betrauerte, wollte bewusst nicht ihr aussergewöhnliches Wirken nach aussen würdigen. Das könnten Spätere tun. Er pries sie aus seiner Perspektive als Ehegatte. Sie sei eine wahre Christin gewesen, die sich ganz ihrer Familie gewidmet habe. und eine „sorgliche Pflegerin ihrer Kinder und „ach, die beste, treueste, innigst liebende Gattin“. Als Geschäftsfrau habe sie für Drei gearbeitet.

Der Schwiegersohn Franz Ludwig Zahn, Theologe, Leiter des Lehrerseminars in Moers und Gatte von Annas Tochter Anna, erwog, eine Biographie zu schreiben, fand die Aufgabe wegen des mangelnden zeitlichen Abstands aber als zu schwierig. Ihm fällt jedoch das Verdienst zu, bereits 1835 ein Bändchen mit zahlreichen ihrer Gedichte und einige ihrer Aufsätze herausgegeben zu haben. In ihren Briefen, schreibt er in der Einleitung, äussere „sich ganz besonders ihr feuriger, gewandter, starker und alles mit inniger Liebe umfassender Geist gar herrlich und schön“, sie seien unvergleichlich. „Doch“, fährt er fort, „ihr schönster Schmuck war nicht der, den sie sich durch die Feder erwarb, sondern ihr höchster Ruhm war ihr Mutter-Ruhm in stiller Häuslichkeit an der Seite des von ihr zärtlich geliebten Gatten“. Sie sei „männlich stark und mütterlich sanft“ gewesen, sie habe „zu den heiligen Weibern gehört, die ihre Hoffnung auf Gott setzten und ihren Männern untertan“ sind. Ganz im Sinn der wieder konservativeren nachnapoleonischen Zeit betont er die Mutterschaft Annas, veröffentlichte aber doch einige ihrer sehr theologischen Ehebüchlein.

Adolph Zahn, Bruder des Franz und ebenfalls Theologe und verheiratet mit Cleophea, war Superintendent bei Halle. 1862, also fast drei Jahrzehnte nach seinem Bruder, veröffentlichte er einen Band, betitelt mit „Frauenbriefe“. Im Vorwort schildert er Anna als „fürstliche Erscheinung“: „ein klares, festes, fast männliches Gesicht, weit geöffnete und tief blickende Augen, Energie und Willenstärke in ihren Zügen und eine selbstbewusste ruhige Sicherheit machte sie für alle, denen sie nahe kam, zu einer auffallenden Frau. [...] Sie besass eine sich ungemein warm und weich sich auftuende Empfänglichkeit und Teilnahme für geistige Gabe und einen bei Frauen fast störenden Verstand.“ Sie wurde „mit fast allen den Männern bekannt, die damals als die Träger der neuangefachten Fackel des Evangeliums galten. [...] Diese Männer verehrten sie [...]. Adolph Zahn rügt aber die „furchtsame, ängstliche Belauschung ihres Selbst“, die sie trotz ihrer Erweckung nie ganz abgelegt habe. – Adolph Zahn war vielleicht derjenige unter den Biographen, der am nächsten am Selbstbild von Anna blieb,

wenn ihm auch ihr grosser Verstand unheimlich war. Cleophea, seine Frau, sah Adolph als die „begabteste und selbständigste“ unter den Töchtern Annas an. Sein Bild der Mutter Anna war wohl beeinflusst durch die Persönlichkeit seiner Ehefrau.

Anna Schlatters Enkel (Franz) Michael Zahn, Sohn des Franz Ludwig Zahn, auch er ein Theologe, gab 1865 eine grosse dreibändige Ausgabe von Teilen des Nachlasses Annas heraus. Er war auch ihr erster Biograph, dabei sichtlich um Ausgewogenheit bemüht. Annas internationale Beziehungen und die Kontakte zu Katholiken würdigt er positiv, was damals, kurz vor dem reaktionären Vatikanum I, nicht selbstverständlich war. Wie Adolph Zahn verschweigt er die Glaubenskrisen der jungen Anna nicht, meint zudem anerkennend, dass sie sich nach ihrer Erweckung klar gewesen sei, ständig neuer Erweckungen zu bedürfen. Dass Anna innerhalb der Erweckungsbewegung eine selbständige theologische Position vertrat, scheint Michael Zahn nicht bewusst gewesen zu sein. Annas Stellungnahme zum Ende der Alten Eidgenossenschaft und zur Helvetik tadelt er: „Man wird von einer Frau keine Politik erwarten und wünschen.“ Völlig unverständlich war ihm, dass Anna die Kriegsbegeisterung ihrer deutschen Freunde anlässlich der letzten Schlachten gegen Napoleon nicht teilte. Während Michael Zahn den Pazifismus Annas immerhin erwähnt, gingen sämtliche späteren Biographen nicht darauf ein. – Alle drei Zahns scheinen nicht wahrgenommen zu haben, dass sie eine autodidaktische, eigenständige Theologin war.

Anna Schlatters Sohn Stephan gründete um die Mitte des 19. Jahrhunderts in St. Gallen eine Gemeinschaft ausserhalb der ihm zu rationalistischen Landeskirche, die sog. Evangelische Gesellschaft, – was Anna nie gebilligt hätte. Sein Sohn wiederum, Adolf Schlatter, gehörte zur Landeskirche. Er war Theologieprofessor der konservativen Richtung in Greifswald, Berlin und zuletzt in Tübingen. Neben dem Eingang zum alten Schlatterhaus ist er – aber nicht Anna Schlatter – auf einer Tafel verewigt. Laut Adolf Schlatter hat man die Grossmutter Anna in seinem Elternhaus nicht zu einem „Heiligenbild“ gemacht. Es ist zu bezweifeln, dass er sich je mit ihren Schriften auseinandersetzte. In seinem Buch „Die christliche Ethik“ konzidiert er der Frau zwar die „Bewahrung ihrer Eigenart“. Die Überordnung des Mannes über die Frau hält er zur Sicherung der ehelichen Eintracht aber als unabdingbar. Lehne sich die Frau dagegen auf, drücke das „selbstischen Machtwillen“ aus. Kein Zweifel: Anna dachte moderner als ihr berühmter Enkel – auch in theologischer Hinsicht.

Dora Schlatter-Schlatter, Sekundarlehrerin, Schwester Adolf Schlatters, Enkelin Annas, schrieb unter dem Titel „Die gläubige Frau“ ein gefälliges Portrait ihrer Grossmutter. Ihr Beitrag wurde in den repräsentativen Band „Die Schweizer Frau“ von 1910, der bei einem F. Zahn in Neuenburg herauskam (auch auf Französisch und Italienisch), aufgenommen. Der emanzipatorischen Stossrichtung dieses Bandes wird ihr Text nicht gerecht, auch wenn sie deutlich

moderner denkt als ihr Bruder Adolf Schlatter. Die Illustrationen der St. Galler Künstlerin Hedwig Scherrer, mit der Dora Schlatter befreundet war, sind hingegen erstaunlich. Es kündigt sich eine neue, eine feministische Interpretation Anna Schlatters an.

Annas Urenkel Wilhelm Schlatter, im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts Pfarrer bei der Evangelischen Gesellschaft in St. Gallen, schrieb die „Geschichte der Basler Mission“, bis heute ein Standardwerk. Doch findet sich darin der Satz: „Rechnet damit, dass kein Mann sich von einem schwachen Weibe übers Maul fahren lässt.“ – Ein anderer Urenkel, Johannes Ninck, ein Enkel von Christine, der jüngsten Tochter Annas, veröffentlichte 1934 das Buch „Anna Schlatter und ihre Kinder“. „Die Segensmacht der Mutter“ hätte der Titel auch lauten können, schreibt er im Vorwort. Sie und ihre Kinder hätten in jener „vernunftberauschten, tugendstolzen“ Zeit zu den wenigen gehört, die einen lebendigen Glauben gehabt hätten. Und: „Anna Schlatter mit ihrer grossen Kinderschar ist das Bild einer Mutter, die ihren Beruf voll erfasst hat“. Zeittypisch beschränkt sich Ninck, allerdings anschaulich, auf die Schilderung Annas als Mutter, Ehegattin und Hausfrau und auf ihre Kinder und Schwiegersöhne, erwähnt aber, neuere Forscher hätten sie als scharfgeprägte, starke Persönlichkeit beschrieben und betont, ihr Haus sei ein „Brennpunkt geistlicher Gemeinschaft“ gewesen. „Königlich, hoch über dem Geschwätz, nie sich etwas vergebend, klaren Blicks die Geister prüfend und scheidend, steht Anna inmitten ihrer Freunde und der buntbewegten Strömungen der Zeit.“ Einen Hinweis auf Annas kirchengeschichtliche Bedeutung sucht man aber vergeblich. Das Bild, das sich die mehrheitlich vom wieder konservativer gewordenen Pietismus beeinflussten Nachkommen von Anna machten, entfernte sich tendenziell von dem, was sie in ihren Selbstzeugnissen sagt. – Nicht zu den Nachkommen Anna Schlatters gehörende evangelikale Autoren des 20. Jahrhunderts sind teilweise extrem weit von der realen Anna Schlatter entfernt: Einer (Walther A. Siebel) nennt sie eine „schlichte“ Frau und schreibt ihr ein „reizend kindliches Gemüt“ zu.

Interessanterweise interessierte sich Albrecht Ritschl, einer der prominentesten Theologen des 19. Jahrhunderts, für Anna Schlatter. Er führte einen Paradigmenwechsel herbei. In seiner „Geschichte des Pietismus“ widmete er ihr fast 30 Seiten. Er erkannte ihre Bedeutung. Sie sei Vertreterin eines „modernen“ Pietismus. Sie habe ihre Mutter- und Haushaltspflichten vernachlässigt zugunsten ihrer religiösen Selbstverwirklichung. Sie sei aber „mit allen männlichen Zügen“ doch typisch Frau gewesen, habe sich den mystischen Neigungen ihrer katholischen Freunde gebeugt. Ritschl war ein Gegner der Mystik (Anna Schlatter schätzte z. B. Tersteegen). Ritschl erkannte aber als Erster, dass sie eine Theologin war, warf ihr allerdings gleichzeitig vor, in diese männliche Domäne vorgestossen zu sein. – Der Theologieprofessor Paul Wernle in Basel, bedeutenster Schweizer Theologe vor

Karl Barth, lobte einige Jahrzehnte später ihre geistige Lebendigkeit, die sie „hoch über das traditionelle Christentum ihrer Zeit“ heraushebe. – Der St. Galler Theologe Hans Martin Stückelberger schritt auf dieser Linie weiter. 1964, vor 50 Jahren, schrieb er, zur Belegung ihrer Theorie der Allversöhnung habe Anna 34 Belegstellen aus der Bibel zusammengetragen.

Die Geschichtsschreibung ist nie objektiv, auch wenn sie sich darum bemüht. Das Bild Anna Schlatters bewegt sich zwischen zwei Extremen: dem braven, dozilen, frömmlichen Hausmütterchen und der emanzipierten, nüchtern frommen, engagierten und gleichzeitig nachdenklichen Theologin, die ihrer Zeit weit voraus war. Mich persönlich fasziniert, dass sie die *vita activa*, ein äusserst aktives Leben mit der *vita meditativa*, einem kontemplativen Leben zu verbinden wusste.

